

kollekten – so die Bezeichnung des Ordenszweiges, welchem die deutschsprachigen Franziskaner nördlich der Alpen seit dem 17. Jh. mehrheitlich angehörten – weithin auf die provinzeigenen Studienhäuser beschränkt habe (vgl. 11). Trotzdem haben sich viele ihrer Vorlesungsskripte und Traktate nicht nur handschriftlich, sondern auch im Druck erhalten (vgl. die Verzeichnisse ungedruckter und gedruckter Quellen, 261–267). Sie zeugen von einer fleißigen und steten theologischen Produktion im Kontext einer reformkatholischen Pastoral in z. T. gemischtkonfessionellen oder reformatorisch dominierten Gebieten.

Sch. gliedert sein Werk in fünf Kapitel. Nach der Erhebung des Forschungsstandes im ersten Kapitel (13–15) gibt der Autor im zweiten Kapitel einen Überblick über die „begrenzte Übernahme, Erklärung und Verteidigung der Theologie der ‚Franziskanerschule‘“ (17–56). Friedrich Stumelius (eigentl. Stümmel; 1623–1682) handelte in einer zweibändigen Veröffentlichung (*Primum et perenne mobile theologicum*, Köln 1680) von der damals auch innerhalb des Ordens diskutierten skotistischen *distinctio formalis*. Ein eher praktisch orientiertes Werk, das *Hexameron mysteriologicum* (Erfurt 1663), diente im Fuldaer Studienhaus seinen franziskanischen Schülern und den benediktinischen Gaststudenten aus der nahegelegenen Abtei als Grundlage öffentlicher Disputationen. Stumelius bietet darin eine „mysteriologische Exegese“ von Gen 1 im Horizont der kirchlichen Sakramentenlehre. Ein weiterer Autor der *Thuringia*, Angelinus Brinckmann (1683–1758), publizierte eine Summe seines theologischen, wiederum skotistisch orientierten Schaffens unter dem Titel *Manipuli ex IV Libris Sentiarum sive Theologia Univera* (Fulda 1725). Die noch erhaltenen handschriftlichen Notizen weiterer theologischer Lehrer der Provinz belegen, dass sich das franziskanische Profil der Vorlesungen in den dezentralen provinzeigenen Studienhäusern bis gegen Mitte des 18. Jh. durchtrug.

Die Überlieferung einer franziskanischen *theologia spiritualis* und einige ihrer provinzeigenen Repräsentanten werden im 3. Kapitel behandelt (57–125). So wartete Wolfgang Quast (1624–1674) mit einem Leben des h. Petrus von Alcantara (Fulda 1670) auf, während der Fuldaer Domprediger Wolfgang Boxberger (1688–1733) sich in seinem *Stadium et Studium Virtutis et Salutis per Discursus Morales* (Würzburg 1727) der umfassenden Jugenderziehung widmete. Unter den Homileten der *Thuringia* veröffentlichte lediglich Christian Bretz (1665–1743) mehrere Predigtsammlungen. Leider unterschlägt Sch. Gandulf Kortes Monographie zu Bretz (Werl 1935). Das Kapitel schließt mit dem Hinweis auf Brinck-

manns einflussreiches *Thuribulum Aureum* (Fulda 1744, mit 8 Auflagen bis 1863), einer Art spirituellem Vademecum für Priester.

Das 4. Kapitel diskutiert sodann das Gespräch mit dem Protestantismus (127–196), für das die Minderbrüder mit Christoph de Rojas y Spinola (ca. 1626–1696; Bischof von Wiener Neustadt seit 1685) einen anerkannten Ireniker ins Rennen schicken konnten. Die Auseinandersetzung mit der lutherischen Konfession sowie mit seiner eigenen klösterlichen Lebenswelt trieb den Franziskaner Dionysius Franziskus Goemann 1694 zur Apostasie; er wurde zu einem hitzigen Verfechter seines neuen Glaubens. Ein längerer Absatz ist Edmund Baumanns (1645–1731) reicher Tätigkeit als Kontroverstheologe – die Kontroverstheologie wurde 1701 in den provinziellen theologischen Fächerkanon aufgenommen – gewidmet. Mehrere Werke aus seiner Feder zeugen von Baumanns lebhaften Diskussionen mit lokalen protestantischen Autoritäten über die hauptsächlichen theologischen Divergenzen.

Der Theologie der *Thuringia* „angesichts der Aufklärung nach der Mitte des 18. Jh.“ widmet der Autor das letzte Kapitel (197–257). Die Minderbrüder öffneten sich nur teilweise den Anliegen der neuen Ära; sie antworteten vorwiegend in scholastisch-apologetischer Manier auf neue wissenschaftlichen Methoden und die Infragestellung durch die Philosophie. Andererseits weitete sich der Fächerkanon, und Disziplinen wie Kirchenrecht, Exegese, Pastoral, Katechese und Pädagogik fanden Eingang in das Lehrprogramm. Wir verdanken Johannes Sch. eine (abgesehen von mehreren störenden Verschreibungen) souveräne und mit vielen Auszügen aus dem weithin unbekanntem Quellenmaterial belegte Studie zu der von der Forschung vernachlässigten ordenseigenen Theologie- und Bildungsgeschichte in der Barockzeit.

Rom

Benedikt Mertens

*Tilmann Matthias Schröder: Naturwissenschaften und Protestantismus im Deutschen Kaiserreich. Die Versammlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte und ihre Bedeutung für die Evangelische Theologie*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2008 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 67), 561 Seiten, ISBN-13: 9783515092227.

Die Tübinger Habilitationsschrift des Stuttgarter Hochschulpfarrers Tilmann Schröder arbeitet ein Thema auf, das für die öffentliche Wahrnehmung des Protestantismus im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert von großer

Bedeutung war und doch in der historischen Forschung wenig Niederschlag gefunden hat, die Auseinandersetzungen um Erkenntnisse und Methoden der Naturwissenschaften und deren Bedeutung für die Theologie. Bis heute, über 150 Jahre nach dem Erscheinen von Darwins *On the Origin of Species*, ist die Wahrnehmung dieses Verhältnisses von Klischees und Stereotypen geprägt. Schröders Studie ist angetreten, längst überfällig Differenzierungen am Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaften anzubringen und „die Gesamtentwicklung des beiderseitigen Verhältnisses im deutschen Kaiserreich darzustellen und die jeweiligen naturwissenschaftlichen und theologischen Positionen herauszuarbeiten“ (15). Der bearbeitete Zeitraum ist geschickt gewählt. Mit der Reichsgründung 1870/71 setzten Debatten über die kulturelle, kirchliche und wissenschaftliche Ausrichtung der wilhelminischen Gesellschaft ein, die den Hintergrund darstellen für die Auseinandersetzungen zwischen den immer selbstbewusster werdenden und eine Führungsrolle beanspruchenden Naturwissenschaften einerseits und der durch die gesellschaftliche Neuformierung und die Auflösung einer religiös orientierten Leitkultur herausgeforderten protestantischen Theologie andererseits. Der erste Weltkrieg markierte dann eine Zäsur, die gesellschaftlich, theologisch und wissenschaftlich tiefgreifende Veränderungen mit sich brachte und zu einem Abbruch oder einer Transformation der Debatten um Wissenschaft, Religion und Gesellschaft führte.

Den Leitfaden der Darstellung liefert die seit 1822 jährlich stattfindende *Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte*, deren öffentliche Reden die Entwicklung der Wissenschaften und ihrer bedeutenden Protagonisten im 19. Jahrhundert nachvollziehbar machen und deren jährlich wechselnder Tagungsort den nationalen Anspruch und Charakter der Naturwissenschaften unterstreicht. Es war die Zeit von 1848 bis zum 1. Weltkrieg, in der die deutsche Naturwissenschaft, getragen von großen Forscherpersönlichkeiten, den Weg aus provinzieller Rückständigkeit zur Weltgeltung fand. Entsprechend war sie auch herausgefordert, die eigenen Geltungsansprüche zu klären, zur Darstellung zu bringen und einzulösen, und so begleiteten Debatten um Fragen des Weltbilds, des Verhältnisses von wissenschaftlicher Erkenntnis und Religion und der jeweiligen kulturellen Bedeutung beider Größen die öffentliche Darstellung der scientific community auf ihren Versammlungen.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit ist der Darstellung dieser Entwicklung anhand der Eröffnungsreden zu den Naturforscherver-

sammlungen gewidmet. Er setzt mit der Gründung der Versammlungen 1822 durch Oken ein und führt uns durch bekannte Debatten wie den Materialismusstreit in den 1850er Jahren, die Beiträge Virchows und Haeckels, aber auch die Auseinandersetzungen innerhalb der Naturwissenschaften um Emil DuBois-Reymonds Plädoyer für kategoriale Grenzen der Naturerkenntnis. Schröder zeigt unter anderem, wie der so genannte Vulgärmaterialismus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von einem erkenntnistheoretisch aufgeklärten methodischen Materialismus und Mechanismus abgelöst wurde, der dann seinerseits um 1900 durch die Einsprüche der Neovitalisten, der Ostwaldschen Energetik und durch Machs Empiriokritizismus innerhalb der Naturwissenschaften in eine Krise geriet. Mach und Ostwald dürften allerdings unter der Überschrift *Der positivistische Einspruch* kaum richtig verbucht sein. Auch wenn sich in diesem Teil viel Bekanntes findet, so ist doch die flüssige und detaillierte Darstellung hervorzuheben, die die Thematik bis in die Populärkultur verfolgt und die politisch-gesellschaftliche Interessenlage berücksichtigt. Verdienstvoll ist auch das Kapitel zum Streit um die naturkundliche Schulbildung (161–175), ein Abschnitt von erstaunlicher Aktualität.

Der zweite Teil wendet sich dann der theologischen Seite zu und konzentriert sich auf die Jahre seit 1871 – dem Jahr, in dem Darwins zweites großes Hauptwerk *The Descent of Man* erschien, mit dem die theologische Rezeption des Darwinismus in Deutschland eigentlich erst richtig begann. Schröder stellt ein ganzes Spektrum von bekannten und vergessenen Theologen vor, die sich oft erstaunlich produktiv, oft aber auch ohne wirkliches Verständnis der Herausforderung durch die Naturwissenschaften stellten. Suchte der Greifswalder Kirchengeschichtler Otto Zöckler noch eine Naturtheologie im Sinne einer „Totalanschauung“ zu entwerfen, die auf eine Synthese zwischen Theologie und Naturwissenschaften ausgerichtet war, so begannen Albrecht Ritschl und Wilhelm Herrmann klare erkenntnistheoretische Grenzziehungen vorzunehmen. Karl Beth hingegen nahm Tendenzen des Neovitalismus und einen naturwissenschaftlichen Entwicklungsbegriff auf, um alle theologischen Loci einschließlich der Christologie mit Hilfe des Entwicklungsgedankens zu interpretieren. 1938 nach Chicago emigriert, wurde er zu einem der Vorbereiter der späteren Prozesstheologie. Neue Versuche der Verständigung, die die Dichotomie zwischen Religion und Naturwissenschaften zu überwinden suchten, deuteten sich dann ab 1904 bei Arthur Titius, Rudolf Otto und Karl Heim an. Schröder arbeitet eindrucksvoll heraus, wie

viele in der Auseinandersetzung engagierte Theologen quer durch alle theologischen Lager mit dem Zauberwort „Entwicklung“ meinten, eine um das Selektionsprinzip reduzierte und mit teleologischen Kategorien erweiterte Abstammungslehre theologisch aufnehmen zu können, die sich vor allem an der Humanisation als Testfall bewähren sollte. Dabei betrachteten sie den Neovitalismus als die erwartete und überfällige Selbstkorrektur der mechanistischen Naturwissenschaften – eine Hoffnung, die sich schon bald nach 1900 als illusionär erwies. Mit der molekularen Genetik und der synthetischen Evolutionstheorie nach 1942 sollte sich dann die Selektionstheorie vollends machtvoll durchsetzen.

Der vierte Teil des Werkes setzt dann noch einmal neu an und zeichnet den Weg nach, den die Debatten von der sachlichen wissenschaftlichen Diskussion vor 1900 bis zum „Weltanschauungskampf“ der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts genommen haben, der „vornehmlich auf Konferenzen, Vortragsreihen, Apologetischen Seminaren und auf der Ebene der Kleinliteratur ausgerichtet“ (494) wurde. Zu dieser Entwicklung gehört zum einen die Popularisierung der Naturwissenschaften durch entsprechendes Vereins- und Publikationswesen bis hin zur Gründung des Monistenbunds, zum anderen die Entwicklung einer neuen Form von protestantischer Apologetik, die sich ebenfalls institutionell organisierte und ein entsprechendes popularisierendes Schrifttum hervorbrachte. Schröder stellt die Entstehung und Entwicklung der kirchlich-theologischen Antwort auf den Monistenbund, den Kepler-Bund mit seinen Protagonisten Dennert und Bavink dar, weist aber auch auf die Versuche hin, den Monismus kirchlich zu integrieren. Dabei wird deutlich, dass sich längst weder die führenden Naturwissenschaftler der Zeit für die zur Verhandlung stehenden Fragen interessierten noch die akademische Theologie, die erst recht nach der Krise des 1. Weltkriegs vor allem eigene Neuansätze diskutierte. Man ging jeweils eigene, getrennte Wege.

Schröders materialreiche Studie wird als zusammenfassende Darstellung und als Referenzwerk für dieses zentrale Thema deutscher Wissenschafts- und Theologiegeschichte für längere Zeit Bestand haben. Dazu werden auch die ausführliche Bibliographie und das Personenregister beitragen. Ein wesentlicher Ertrag dürfte darin liegen, dass auch die gegenwärtigen polemischen und zum Teil öffentlich hoch wirksamen Debatten zwischen Religion und Naturwissenschaften von historischer Aufklärung und Differenzierung nur profitieren können.

Halle

Dirk Evers

*Christiane Schulz: Spätaufklärung und Protestantismus.* Heinrich Gottlieb Tzschirner (1778–1828). Studien zu Leben und Werk. Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 1999, 265 S., gbd., ISBN: 3-374-01715-0 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 4; zugl.: Leipzig, Univ., Diss., 1997).

Diese, noch von Kurt Nowak betreute Dissertation wendet sich der verhältnismäßig noch wenig erforschten Epoche der „Spätaufklärung“ zu, die man von Kants Wirksamwerden bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts datieren kann und zu der etwa Heinrich Philipp Konrad Henke, Johann Friedrich Röhr, Karl Gottlieb Bretschneider und Julius August Ludwig Wegscheider zu rechnen sind. Der Obertitel verspricht mehr als der Untertitel hält und halten kann. Diese Art zu betiteln ist zwar üblich, aber logisch nicht stimmig. Der Leser wüßte sofort, woran er ist, wenn es nach der Einführung von Tzschirner weiter hieß: „Studien zu Leben und Werk eines protestantischen Theologen der Spätaufklärung“. Die Verfasserin bezeichnet Tzschirner als „einen vergessenen Aufklärer“ (11). Einerseits betont sie nach einem sorgfältigen, detaillierten Durchgang durch die gedruckte Literatur „die brüchige und spröde Forschungslage“ (36), existiert zu Tzschirner doch bisher nicht einmal ein Aufsatz, von einer Monographie ganz zu schweigen, wenn es auch bei Trutz Rendtorff, Manfred Baumotte, Friedrich Wilhelm Graf und Wolfgang Altgeld neuerdings sporadische Ansätze gibt, Tzschirner historisch und systematisch zu würdigen (33–36; 149, Anm. 58). „Diese Tatsache erweist sich als erklärungsbedürftig, wenn man bedenkt, daß Tzschirner zu seinen Lebzeiten ein verehrter und einflußreicher Theologe war“ (220). So stellte Karl (von) Hase, sein Schüler, gleichrangig „Tzschirner, de Wette und Schleiermacher“ nebeneinander (9; nochmals zitiert 30f.), womit er nicht alleine stand (139). Andererseits betont die Verfasserin, es seien immerhin „erstaunlich viele Informationen, Anhaltspunkte und Hypothesen überliefert“, so daß sie schreiben kann: „Die Literatur- und Nachlaßlage war besser als erwartet“ (220). Das Verzeichnis der verwendeten „Archivalien“ ist bewundernswürdig breit (225–232!) und zeugt von immensm historischem Elan. „Am ergiebigsten erwies sich der kleine, in drei Kisten verpackte Nachlaß Tzschirners aus dem Archiv der St. Thomas-Matthäi-Kirchgemeinde“ (41), dessen hohen Überlieferungswert die Verfasserin offensichtlich zum ersten Mal entdeckt hat (dieser Fund erklärt sich daraus, daß Tzschirner seit 1815 Pastor zu St. Thomas in Leipzig war, im selben Jahr auch Leipziger Super-